



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

C. Lit. B.
481

M. Lit. P.
181 by

Isbn

Die Universität und die Wissenschaft.

Rede

am 3. August 1862

im Namen

der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität

gehalten

von

Otto Jahn.

Bonn

bei Adolph Marcus

1862.

C
Die Universität und die Wissenschaft.

Rede

am 3. August 1862

im Namen

der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität

gehalten

von

Otto Jahn.

Bonn

bei Adolph Marcus

1862.

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
MICHIGAN

ANN ARBOR, MICHIGAN

Hochgeehrte Versammlung!

Von einem richtigen Gefühl geleitet hat die rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität, welche den Geburtstag des regierenden Königs bei seiner jährlichen Wiederkehr durch eine öffentliche Festfeier begeht, den Geburtstag des Monarchen, welcher sie ins Leben gerufen hat, für alle Zeiten zu einem akademischen Feiertag gemacht. Denn indem die Universität sich auf ihre Weise an den Festlichkeiten betheiliget, durch welche das gesammte Land den Geburtstag seines Königs feiert, erklärt sie ausdrücklich, daß auch diejenigen Institute, welche zunächst die Wissenschaft durch Forschung und Lehre zu fördern berufen sind, im Staate ihre festgegründeten Wurzeln haben, daß sie nur als lebenskräftige Glieder des Staatsorganismus gedeihen und in bewußter Betheiligung an der rastlos vorwärts strebenden Entwicklung des gesammten Staatslebens ihre hohe Aufgabe erfüllen können. Ein ihr eigenthümliches Fest aber feiert die Hochschule, indem sie in dankbarer Pietät gegen ihren Stifter das Andenken des Herrschers erneuert, der es als eine seiner wichtigsten von den Vorfahren ererbten Pflichten anerkannte, „durch sorgfältige Pflege der Wissenschaften und heilsame Anordnungen für das Unterrichtswesen eine gleichmäßige, allseitige, ernste und tüchtige Bildung des gesammten Volks zu erzielen,“ der in der Ueberzeugung, daß hierdurch „die Grundlage aller wahren Kraft des Staats und der gesammten Wohlfahrt seiner Bürger“ gewonnen sei, „als ein bleibendes Denkmal seiner Anwesenheit in den neugewonnenen Rheinlanden“ die Universität Bonn stiflete und sie in einer Weise ausstattete „daß sie im Stande sein könne, die Stelle, welche sie

im preussischen Staat und im ganzen nordwestlichen Deutschland einzunehmen berufen sei, mit Würde und Erfolg zu behaupten.“ Als das wirksamste Mittel die neugewonnenen Landestheile mit den alten zu einem festen Ganzen zu vereinigen erkannte er die Gemeinsamkeit der geistigen Bildung; die neue Universität, welcher die große Aufgabe zufiel, diese Bildung zu bereiten, zu pflegen und in alle Ader des Volkslebens zu leiten, wurde die Warte des neuerwachten deutschen Sinnes, der das zersplitterte und zerrissene Vaterland zu einigen strebte. Allein schon der Tag, an welchem die Stiftungsurkunde unterzeichnet ist — es ist der Jahrestag des Siegs bei Leipzig —, weist darauf hin, daß noch in einem andern Sinn die Universität als eine vaterländische gegründet ward. Mit seinem durchdringenden Scharfblick hatte Napoleon in den deutschen Universitäten die gefährlichsten Feinde seiner Gewaltherrschaft erkannt; obgleich er das, was er den Idealismus der deutschen Universitäten nannte, in seinem Wesen nicht zu erfassen vermochte, so betrachtete er ihn mit Recht als die Wurzel eines Widerstandes, den er auf die Dauer nicht überwinden könne. Dieser für ihn nicht begreifliche Idealismus ist die in ernster Beschäftigung mit der Wissenschaft gewonnene unbedingte Hingebung an Wahrheit und Recht, es ist die in angestrenzter Geistesarbeit erstarrte Gewissenhaftigkeit, welche ihre Ehre in die Erfüllung der Pflicht setzt; solcher Gesinnung zeige man das Wohl des Vaterlandes als Ziel, sie wird jugendliche Begeisterung und männliche Festigkeit zu einer mächtigen Wucht zusammenschmieden, die unwiderstehlich Schlag und Druck des Feindes besiegen muß. Darum hatte Friedrich Wilhelm III zur Zeit der Noth und Erniedrigung, „damit der Staat durch geistige Kräfte ersetze, was er an physischen verloren“ die Universität Berlin gestiftet, daß in der strengen Arbeit für geistige und sittliche Freiheit der Sinn gekräftigt werde zu einem Kampfe, in dem Jeder das Höchste daran setzen mußte um das Vaterland zu befreien. Und als der Sieg errungen, der Rhein wieder Deutschlands Strom geworden, seine deutschen Urländer dem Vaterlande wieder gewonnen waren, als es galt die Pflicht und die Ehre der Vertheidigung dieser ge-

fährlich bedroheten Grenzlande zu übernehmen, da gründete der König die Universität Bonn, auf daß in der tüchtigen Schule und Zucht deutscher Wissenschaft und Sitte ein „treues, deutsches männliches Volk“ herangezogen werde, das mit seinen Brüdern jede Gefahr zu theilen freudig bereit sei um „in entscheidenden Tagen die Freiheit des Vaterlandes zu behaupten.“ Und in diesen Tagen haben wir vernommen, wie der Enkel Friedrich Wilhelms III, der künftige Träger der preußischen Krone, Zeugniß gegeben hat von dem Geiste deutscher Hochschulen, wie er ihn aus eigener Erfahrung kennen gelernt. „Es ist ein Großes,“ sagte er „was dort gelehrt und gelernt wird; es ist eine große Aufgabe der Hochschulen, indem sie den Geist bilden und die Charakterfestigkeit fördern sollen, daß sie nicht allein für die Wissenschaften, sondern auch für das Wohl des Staates wirken sollen.“ Unsere Bonner Universität ist es, welcher der Kronprinz einst angehörte, sie ist es, welche ihn den Geist der deutschen Hochschulen kennen und würdigen lehrte. Uns vor allen ziemt es daher an dem Tage, an welchem wir in dankbarer Verehrung das Andenken des hohen Stifters dieser Hochschule feiern, gehoben durch die Erinnerung an die Gesinnungen und Bestrebungen jener großen Zeit, welche die Universität gründeten und derselben ihre Aufgaben vorzeichneten, ernstlich die Frage zu erwägen: ist die Universität ihrer Bestimmung treu geblieben? leistet sie oder bestrebt sie sich zu leisten, was sie als Universität leisten soll? ist sie in der That eine wahre Universität? will sie es sein? kann sie es sein?

Indem die Frage in dieser Fassung gestellt wird, erheischt sie sogleich die nähere Bestimmung, daß Universität nicht in dem ursprünglichen Sinn gefaßt ist, wonach eine selbstständige, vollberechtigte Corporation dadurch bezeichnet wird. Allerdings ist die eigenthümliche Verfassung und Stellung, welche die Universität durch ihren corporativen Charakter auch jetzt noch behauptet, nachdem nicht wenige ihrer früheren Attribute und Privilegien verschwunden sind, von erheblichem Einfluß auf ihre Wirksamkeit und Bedeutung für die Wissenschaft wie für den Staat; allein die schwierige und auf die Dauer nicht zu umgehende Frage, wie weit und in wel-

cher Weise die Universitäten als Corporationen einer Reform bedürfen, soll uns jetzt nicht beschäftigen. Ohnehin pflegt man heutzutage, wenn von der Universität die Rede ist, an die *universitas litterarum* zu denken, an die Gesamtheit der Wissenschaften und Disciplinen, auf welchen unsere geistige Bildung beruht, welche durch die Mitglieder der Universität forschend und lehrend in der Weise vertreten werden, daß nicht allein der Kreis derselben vollständig geschlossen ist, sondern auch die einzelnen Disciplinen wie ihre Vertreter durch gegenseitige Wechselbeziehungen mit einander innig verbunden und durch ein allen gemeinsames leitendes Princip zu einem Ganzen vereinigt werden, dessen lebendiger Organismus dem Einzelnen freieste Bewegung gewährt ohne seine Beziehung zu dem allgemeinen Mittelpunkt zu unterbrechen. Wer auch nur von außen her die Zertheilung aller Disciplinen, die Specialisirung ihrer Aufgaben bis ins feinste Detail, welche die bis ins Unglaubliche gesteigerte Ausdehnung und Vertiefung der wissenschaftlichen Thätigkeit auf jedem Gebiete hervorgerufen hat, beobachtet, der wird die Frage nur allzusehr gerechtfertigt finden, ob die Universität wirklich in diesem Sinn eine Gesamtheit bilde, daß der Einzelne bei seinem wissenschaftlichen Thun und Treiben die Beziehung auf das Ganze festhält und erst in dieser seine Befriedigung findet.

Um an einer einzelnen Disciplin anschaulich zu machen, welche Anforderungen gestellt, welche Kräfte erfordert werden, um sich mit Erfolg an ihren Aufgaben zu betheiligen, mag die Philologie als naheliegendes Beispiel dienen. Vor hundert Jahren schien sie in Deutschland allen Anforderungen zu genügen, wenn sie neben der Gewandtheit im lateinischen Ausdruck, welche als unerläßliche Bedingung jeder gelehrten Bildung überhaupt galt, und der dadurch veranlaßten Bekanntschaft mit der römischen Litteratur der Theologie die unentbehrlichste Kenntniß des Griechischen und Hebräischen übermittelte. Heute kann man von solchen, welche die noch immer weit verbreitete Ansicht theilen, daß die Aufgabe der Philologie wesentlich durch die kritische Herstellung und sprachliche Erklärung der alten Schriftsteller erfüllt werde, wohl die verwun-

derte Frage hören, was denn nach den Jahrhunderte lang fortgesetzten Bemühungen ausgezeichnete Gelehrten der Kritik eigentlich noch zu thun geblieben sei, und muß die unerwartete Antwort geben, daß erst unser Zeitalter angefangen habe den rechten Grund für die Handhabung der Kritik zu legen. Erst neuerdings ist ernstlich die Aufgabe gestellt worden für jeden Schriftsteller zu ermitteln, auf welchem Wege er uns überkommen ist, auf welchen glaubwürdigen Zeugen die Ueberlieferung seiner Werke beruht. Allerdings hat diese Untersuchung den Zweck durch strenge Ausschcheidung aller unzuverlässigen Zeugnisse das wirklich brauchbare kritische Material zu vereinfachen; allein schon die Voruntersuchung setzt eine wo möglich vollständige Beherrschung des gesammten Stoffes voraus. Bergegenwärtigt man sich die große Anzahl der erhaltenen klassischen Autoren, die Menge der Handschriften, welche von vielen derselben vorhanden sind, die Masse der sonstigen überall zerstreuten Hülfsmittel, so kann man leicht ermessen, welcher Aufwand von Zeit und Arbeit bei günstiger Gelegenheit erfordert werden muß, um nur die kritischen Hülfsmittel in einiger Vollständigkeit gesammelt, gesichtet und geordnet zu sehen. Damit ist aber erst der sichere Boden für die kritische Thätigkeit selbst gelegt. Um diese mit Erfolg zu üben und ein Schriftwerk in einer der ursprünglichen möglichst nahekommenden Gestalt wieder herzustellen genügt nicht die allgemeine Kenntniß der Sprache, der stilistischen Kunst und des Inhalts: die philologische Forschung wird nur befriedigt durch die Erkenntniß des Individuellen in dem Objekt das sie beschäftigt. Die Aufgabe ist daher den Schriftsteller in seiner Eigenthümlichkeit, wie sie durch Anlage und Bildung, durch die Stellung desselben zu seiner Zeit bedingt worden ist, zu erkennen, sich Rechenschaft abzulegen, wie er die in seiner Sprache ihm gebotenen Mittel der Darstellung angewendet, ausgebildet, erweitert, wie er die Formen der stilistischen Kunst in Poesie oder Prosa in einer besonderen Technik gehandhabt habe. Ein solches Bild des Schriftstellers zu gewinnen und durch unausgesetzte, ins kleinste Detail eingehende Beobachtung und unablässig prüfende Vergleichung der einzelnen Resultate unter einander und mit dem allgemein-

gültigen bis in die feinsten Züge immer klarer und schärfer zu fassen ist die Aufgabe der kritischen Methode, und da es zugleich die Voraussetzung für die Handhabung derselben ist, so erweist sich auch hier an dem beschränkten Problem der Proceß wissenschaftlicher Forschung als ein durch die fortgesetzte Prüfung neuer Resultate an dem bereits Gewonnenen und das stetige Bestreben, das Besondere mit dem Allgemeinen auszugleichen, als ein ins Unendliche sich erneuernder. In welchem Maaße aber vervielfältigt und zersplittert sich diese kritische Arbeit, wenn man sie in gleicher Weise auf die gesammte klassische Litteratur ausdehnt, und wo bleibt die Kraft und Thätigkeit des Einzelnen! Nur mit einem Wort mag auf die Aufgabe hingedeutet werden, neben der sprachlichen und stilistischen Kunst auch die gesammte geistige Individualität des Schriftstellers, seine Anschauung und Auffassung, seine Kenntniß und Wissenschaft in einem klaren Bild sich zu vergegenwärtigen, eine Aufgabe, die von der sprachlich-kritischen Forschung unzertrennlich ist. Die auf solcher Detailforschung beruhende lebendige Kenntniß der Schriftsteller ist aber nur die Grundlage der Litteraturgeschichte, welche die Entwicklung der geistigen Cultur der alten Völker, soweit sie in schriftstellerischer Darstellung ihren Ausdruck gefunden hat, in ihrem Zusammenhang nachweist. Nun gewähren die Schriftsteller, welche der Zufall uns mehr oder weniger vollständig erhalten hat, keineswegs eine erschöpfende Uebersicht der alten Litteratur; es ist kaum minder wichtig aus Bruchstücken und gelegentlichen Erwähnungen durch die mühsamste Detailforschung das Andenken der der Hauptsache nach verlorenen Schriften wieder zu erneuern und auch diese Bilder in das einem aus unzähligen Steinchen und Stifftchen zusammengesetzten Mosaik vergleichbare Gemälde der alten Litteratur einzutragen. Und auch hier wiederholt sich dasselbe Wechselverhältniß, daß, während die Erkenntniß des inneren Zusammenhangs der einzelnen Erscheinungen die Bedingung für die richtige Würdigung derselben ist, jener Zusammenhang nur durch die gewissenhafteste Feststellung der einzelnen Thatfachen aufgeklärt werden kann.

Wenn die Litteraturgeschichte sich wesentlich mit den sprachli-

den Denkmälern beschäftigt, insofern die Sprache als Mittel künstlerischer Darstellung in bestimmt ausgeprägten Formen erscheint, so weist dagegen die Grammatik die Ausbildung der sprachlichen Formen, insofern sie das Mittel sind Gedanken und Empfindungen verständlich zu machen, in ihrem geschichtlichen Verlaufe nach. Daß die Möglichkeit einer Würdigung der Litteratur ebensowohl als das Verständniß des einzelnen Schriftstellers von der grammatischen Kenntniß der Sprache abhängt ist ebenso einleuchtend, als daß die schriftlichen Denkmäler das Material für die grammatische Forschung darbieten, daß ihre kritische Zuverlässigkeit die Sicherheit der grammatischen Beobachtung bedinge, daß mithin auch von dieser Seite her die gegenseitige Controle kritischer und grammatischer Detailuntersuchung sich als unerläßliche Voraussetzung philologischer Methode herausstellt. Und auch das bedarf keines näheren Erweises, daß, wenn ohne Einsicht in die allgemeinen Gesetze, welche den Bau und die Ausbildung einer Sprache bedingen, die wandelbaren Erscheinungen der im steten Fluß begriffenen Sprachentwicklung nicht begriffen werden können, wiederum das auf der schärfsten Beobachtung beruhende Eindringen in die einzelnen Lebensäußerungen derselben allein jene Gesetze mit Sicherheit erkennen und fruchtbar anwenden läßt. Denn auch die Sprache eines Volks ist ein Individuelles und die Aufgabe der philologischen Forschung ist auch hier, ins Klare zu bringen, wie die in das Menschengeschlecht gelegten Sprachkeime unter den besondern Verhältnissen, welche durch die geschichtliche Entwicklung eines bestimmten Volkes hervorgerufen sind, sich in ihrem eigenthümlichen Wachsthum entfalten konnten. Allein selbst die reichhaltigste Litteratur genügt nicht um den mächtigen Strom der Sprache vollständig zu erschöpfen; neben der geschriebenen Sprache macht die gesprochene, neben der kunstgerecht erzogenen die im Volke frei aufwachsende Sprache gleichen Anspruch auf Beachtung, wenn es gilt den ganzen Organismus der Sprache zu erfassen. Je dürftiger hier die Quellen fließen, um so begieriger greift man nach jedem neuen Hilfsmittel der Erkenntniß. Wer sich an den reichen Schatz von Belehrung und Erfrischung erinnert, welche den lebenden Sprachen durch die

verschiedenen Mundarten zugeführt wird, der wird leicht ermessen, in welchem Maaße die Vergleichung stammverwandter Sprachen die Kenntniß jeder einzelnen fördern muß. Dies war zwar in Beziehung auf das Griechische und Lateinische längst im Allgemeinen anerkannt, allein weder das Verhältniß beider Sprachen war richtig bestimmt, noch die angemessene Methode angewandt. Die Sprachforschung mußte ein weiteres Gebiet überschauen, ehe es ihr gelingen konnte den richtigen Standpunkt einzunehmen. Seitdem die deutsche Sprache geschichtlich erforscht, das Sanskrit in den Kreis der philologischen Studien gezogen, und eine Reihe von Sprachen untersucht worden war, welche sich als einem Stamme, welchen man den indogermanischen nannte, angehörig erwiesen, konnte man die Erkenntniß gewinnen, wie alle diese Sprachen, aus einer Wurzel erwachsen, auf verschiedenen Entwicklungsstufen sich getrennt haben und jede in ihrer Selbständigkeit unter verschiedenen Einflüssen die überkommene Mitgift eigenthümlich ausgebildet hat. Nunmehr ließ sich nachweisen, wie die eine Sprache festgehalten was die andere aufgegeben, wie in dieser hier, in jener dort Verkümmernng oder Weiterbildung Statt gefunden hatte, vereinzelt Erscheinungen der einen erhielten Aufklärung durch den Zusammenhang, in welchem sie in der anderen auftraten: kurz, es wurde möglich aus den einzelnen abgezweigten Sprachen das Bild der gemeinsamen Stammsprache wieder herzustellen und aus diesem die Gesetze des Organismus abzuleiten, welche auch in den einzelnen abgelösten Gliedern desselben wirksam blieben. In diesem geschichtlichen Zusammenhang aufgefaßt legten die Sprachen nun auch für die Anfänge menschlicher Culturgeschichte ein Zeugniß ab, an die kein Monument der Litteratur und Kunst heranreicht. In ähnlicher Weise entwickelte sich vom Studium des Hebräischen aus die Erforschung der dem semitischen Stamm angehörigen Sprachen, und ihnen hat eine mehr und mehr sich ausdehnende Reihe der culturlosen Völkern aller Welttheile angehörigen Sprachen sich angeschlossen. So ist ein unermesslicher Apparat angehäuft, aber auch der Weg methodischer Erforschung gebahnt für eine umfassende Sprachvergleichung, welche durch Erkenntniß der höchsten allgemeinsten Gesetze der

Sprache das Geheimniß dieser wunderbaren Schöpfung des Menschengeistes zu entschleiern bestrebt ist. Je höher das Ziel, je weiter der Gesichtspunkt dieser Wissenschaft ist, um so mehr ist die sorgfältigste, gewissenhafteste Erforschung aller einzelnen Spracherscheinungen auf dem ganzen unermesslichen Gebiet von Nöthen, denn nur von der festen Basis zuverlässiger Detailforschung aus lassen sich mit Sicherheit große Resultate ziehen.

Solchen Ausichten gegenüber, die uns mit Bewunderung vor der Wissenschaft und mit Mißtrauen in die Kraft des Einzelnen erfüllen, ist es überflüssig auch an den sogenannten realen Disciplinen im Einzelnen nachzuweisen, wie die Forderung einer zusammenhängenden und detaillirten Kenntniß des gesammten Lebens des Alterthums auf dem Gebiete des Staats- und Privatlebens, der Religion, Kunst und Wissenschaft, indem sie den Umfang der Forschung ins Unendliche erweitert zugleich auch die Bedeutung der Aufgaben wesentlich erhöht hat. Es genügt an die Mythologie und Kunstgeschichte zu erinnern, welche, während vor hundert Jahren kaum ein Bedürfniß gefühlt wurde sich mit ihnen zu beschäftigen, heutzutage nicht allein durch eifrige Betheiligung der Forscher und glückliche Bereicherung des Materials zu selbständigen, vielumfassenden Disciplinen ausgebildet sind, sondern vermöge der Natur der sie beschäftigenden Probleme ähnlich wie die Sprachforschung tief in die Frage nach dem Wesen des Menschengeistes und seiner Entwicklung hineingreifen. Auch auf diesem Gebiete sind die Grenzen des klassischen Alterthums längst überschritten; mit den Sprachen ist auch die gesammte Cultur der orientalischen Völker in den Bereich philologischer Forschung gezogen und theils im Verhältniß zur griechisch-römischen Bildung, theils im Zusammenhang allgemeiner Culturgeschichte Gegenstand eindringlicher, durch Fülle des Materials und Wichtigkeit der Aufschlüsse gleich bedeutender Untersuchungen geworden. Nicht minder ist das Gebiet der Philologie ansehnlich erweitert durch die wissenschaftliche Behandlung der neueren Sprachen, deren Wortschatz und Formbildung man ebenfalls in ihrer geschichtlichen Entwicklung verfolgte, und der neueren Pötratur, indem nicht allein die Ge-

schichte derselben gründlich erforscht und zusammenhängend dargestellt, sondern auch einzelne Schriftsteller zum Gegenstand der gewissenhaftesten Kritik und Hermeneutik gemacht wurden. Man darf sich nur vergegenwärtigen, welche Summe von Scharfsinn und Gelehrsamkeit aufgewendet worden ist, um das Verständniß von Dante, Rabelais, Shakespeare und Goethe nach allen Seiten hin aufzuschließen, und man wird ermessen, was für ein Feld der philologischen Thätigkeit hier eröffnet ist, welche Kräfte für den Ausbau desselben in Anspruch genommen werden.

Ueberhaupt steht die geschichtliche Erforschung der neueren Zeit in keiner Weise der des Alterthums nach. Beide sind eng und unauflöslich mit einander verbunden; wie ohne Kenntniß des Alterthums die Entwicklung des Mittelalters und der neueren Zeit an keinem Punkte ganz zu verstehen ist, so kann wiederum nur eine aus unmittelbarer Anschauung wirklicher Lebensverhältnisse zu gewinnende Auffassung ein wahrhaftes Bild vom Leben der alten Völker hervorbringen. Wenn die Alterthumskunde der neueren Geschichtsforschung nicht wenig zu verdanken hat durch schärfere und lebendigere Auffassung der Bedingungen, unter welchen das politische und sociale Leben sich entfaltet, durch Aufstellung mannigfacher neuer Gesichtspunkte und Anregung fruchtbarer Combinationen, so hat diese von der Philologie dagegen den Gewinn einer durch lange Uebung und Ausbildung zur Sicherheit erzogenen Methode überkommen. Auch berühren sich die Aufgaben und Hülfsmittel, die Gesichtspunkte und Methoden der philologischen und historischen Forschung auf Schritt und Tritt jeder Untersuchung so unmittelbar, daß es nicht rathsam sein würde mit scharfen Schnitten Philologie und Geschichte als selbständige Disciplinen zu sondern, denn jeder Schnitt würde ins Fleisch gehen. Glücklicherweise kümmert solche Grenzregulirung der einzelnen Disciplinen die Wissenschaft sehr wenig, ihr Interesse beruht vielmehr darauf, daß für jedes Problem der richtige Gesichtspunkt und die treffende Methode gefunden werde. Auch die neuere Geschichte hat längst aufgehört nur politische Geschichte zu sein und sich ausschließlich um Monarchen, Minister und Feldherrn zu bekümmern; wie die Al-

terthumswissenschaft das gesammte Leben der alten Völker in jeder Richtung, nach welcher sich dasselbe den eigenthümlichen Anlagen und den einwirkenden Verhältnissen gemäß entwickelt hat, zu klarer Anschauung zu bringen bestrebt ist, so will die neuere Geschichte für das gesammte Leben des Mittelalters und der neueren Zeit, wie es im Staat, in der Kirche, in der Gesellschaft, in Sitte, Kunst und Wissenschaft — und wie man die Gesichtspunkte vervielfachen und verfeinern mag — sich entfaltet, volles und sicheres Verständniß schaffen. Wie geringfügig ist aber die Gesammtheit aller historischen Zeugnisse jeglicher Art, welche aus dem Alterthum erhalten sind, gegen die überwältigende Masse des Materials für die Geschichte der neueren Zeit. Läßt man die eigentlich historische Litteratur von chronistischen Aufzeichnungen bis zu wissenschaftlichen Darstellungen ganz aus dem Spiel, welche unübersehbare Fülle von Urkunden, Berichten, Correspondenzen schreibfeligler Jahrhunderte in Archiven und Bibliotheken, welcher reiche Schatz von Kunstwerken jeder Gattung, welcher Ueberfluß von Waffen, Geräthen und allen jenen stummen Zeugen vergangener Sitten und Gewohnheiten, die im Einzelnen unscheinbar uns so lebendig das Leben von der Wiege bis zum Grabe in bedeutungsvollen Zügen veranschaulichen! Und doch muß jedes Zeugniß, welcher Art es sei, durch gewissenhafte Untersuchung nach Echtheit und Zuverlässigkeit geprüft, in seiner Integrität hergestellt werden, ehe es an seinem Ort benutzt werden kann. Man vergegenwärtige sich den Eifer, mit welchem allenthalben bald der Staat und die Gemeinden, bald gelehrte Körperschaften und freiwillig zusammengetretene Vereine durch Sammlungen und Veröffentlichungen die Quellen der historischen Forschung aufzuschließen und zu reinigen bestrebt sind, um zu ermessen, welche Kräfte in Thätigkeit gesetzt werden, man werfe einen Blick nur auf die *monumenta Germaniae historica*, um zu erkennen, wie ernst und streng diese Aufgabe ergriffen wird. Es bedarf nicht erst des Hinweises, wie dem so vermehrten Material gegenüber auch die Aufgaben der Forschung nach allen Seiten hin wachsen, wie die kritische Untersuchung der überlieferten *Facta*, die auf den mannigfachsten Combinationen beruhende Ermittlung des

Zusammenhangs, die Ausgleichung hervortretender Persönlichkeiten und allgemeiner Zustände, die Abwägung psychologischer Motive und bestimmender Verhältnisse, die lebendige bis ins geringste Detail erschöpfende Darstellung von Individuen, Gemeinden, Staaten und Völkern, von einzelnen hervorragenden Begebenheiten und von Jahrhunderten eine unübersehbare Fülle der verschiedenartigsten Aufgaben erzeugen, deren Lösung, eine die andere bedingend, nur durch unausgesetzte, nach allen Seiten getheilte und stets nach einem Ziel gerichtete Arbeit Vieler möglich wird.

Wenn diese nur obenhin streifenden Andeutungen genügen mögen, um durch das Beispiel der historisch-philologischen Disciplin zu zeigen, wie an dem Umfang, der Bedeutung und Schwierigkeit der Aufgaben welche sie darbietet der Einzelne — und wäre er der Begabteste und Kühnste — seine Kraft zu messen verzagen muß, so würde es sich wenig geziemen, auch an anderen ferne liegenden Wissenschaften den gleichen Nachweis führen zu wollen. Es bedarf dessen auch nicht; der Gelehrte, welchem Fach er auch angehöre, wird zu dem gleichen Resultat gelangen, wenn er für sich Umschau halten will, und der Pate, wenn er sieht, daß in den Schulen die Elemente und Planeten nicht mehr gelernt werden, weil die Wissenschaft in zu rascher Zunahme stets neue entdeckt; wenn er erfährt, welche Resultate in den zahllosen über den Erdbreis verbreiteten magnetischen Observatorien durch kräftige Elektromagnete und eine aufs Feinste entwickelte Methode erzielt werden und etwa von einem kundigen Freunde hört, mit wie harmlosen magnetischen Versuchen Georg Hartmann im Jahr 1543 vor König Ferdinand von Böhmen diese Bahn eröffnete; wenn er sich erinnert, wann die Brillen erfunden sind, und zu begreifen sucht wie durch Teleskop und Mikroskop die Wissenschaft das Universum durchforscht, von den Bahnen der Weltkörper bis zum Organismus der Infusorien die Gesetze aufweist, welche in der Natur stetiges Leben schaffen und erhalten; wenn er vergleicht, wie die alte Naturgeschichte, die wie die Universalgeschichte, das magere Skelett eines ordentlich eingetheilten Schematismus genügsam mit mäßigen Detailkenntnissen drapirte, zu dem überreich ausgebildeten Organismus der Naturwissenschaften ausge-

wachsen ist; wenn er gewahrt, wie die Kunde von versteinerten antediluvianischen Thieren und Pflanzen, die wie märchenhafte Reminiscenzen aus der Wunderzeit angestaunt wurden, zur Disciplin der Paläontologie, gleichsam einer Mythologie der Naturwissenschaften, entwickelt ist; wenn er vielleicht noch erlebt hat, wie einer medicinischen Facultät die einzelnen Mitglieder in die Professuren von der Anatomie bis zur innern Klinik aufsteigend nach der Anciennität einrückten, und gewahrt, mit welchen Hülfsmitteln und darauf begründeten neuen Methoden, durch Auscultiren und Percutiren, durch Augenspiegel und Kehlkopfspiegel die Heilkunde den menschlichen Organismus zwingt ihr Rede zu stehen, und ihn nach allen Seiten hin zergliedernder Untersuchung dergestalt unterwirft, daß gegenwärtig fast jede Krankheitsform ihren Mann und ihre Klinik verlangt; — wenn man diese, und wie viele ähnliche Erscheinungen ins Auge faßt, so wird man nicht zweifelhaft sein, daß auf jedem Gebiete des Wissens — man stecke die Gränzen ab wo man wolle — vor den Ansprüchen der wissenschaftlichen Forschung die Kräfte des Einzelnen zusammenschrumpfen bis zum Verschwinden.

Verhehlen wir also die Gefahr nicht, daß der Einzelne um der strengen Gewissenhaftigkeit der immer mehr sich zersplitternden Detailforschung zu genügen, um wenigstens an einem Punkt Befriedigendes zu leisten, sich isolire und das Ganze seiner Disciplin aus dem Auge verliere, daß vielleicht noch mehr die einzelnen Disciplinen das sichere Gefühl des Zusammenhangs einbüßen, welche sie mit einander und zu einem Ganzen verbindet, wie die Universität es darstellen soll. Allein sprechen wir es auch aus, daß diese Gefahr die nothwendige Folge der naturgemäßen Entwicklung der Wissenschaft ist. Sie ist keineswegs zu einer spielenden Liebhaberei für unwesentliche Kleinigkeiten, zu einem unfruchtbaren Zergrübeln müßiger Gedanken entartet; die immer weiter sich ausbreitende Einzelforschung ist unzertrennlich von der Erweiterung der Gesichtspunkte, von der Vertiefung der Anschauungen, eins wie das andere ist hervorgerufen durch das Bedürfniß gewissenhafter Prüfung mittelst kritischer Methode und durch den Trieb nach wahrhafter Erkennt-

schine, die ein anderer zusammensetzt. Denn wissenschaftliches Schaffen ist kein Zusammensetzen fertiger Bruchstücke, nur das Streben nach dem Ganzen ruft das Einzelne ins Dasein, und die wissenschaftliche Arbeit besteht wesentlich in dem unausgesetzten Bemühen die einzelnen Resultate der Beobachtung und Forschung in den nothwendigen Zusammenhang zu setzen, der sie zu einem Ganzen macht. Wer also auf den Zusammenhang mit dem Ganzen der Untersuchung oder der Wissenschaft verzichten zu können glaubt, der erniedrigt die Forschung unter das Handwerk. Was mit vollem Recht dort Anerkennung findet, ist in der Wissenschaft unnütz; hier kann auch die scheinbar mechanische Arbeit nur mit dem Verständniß des wissenschaftlichen Zusammenhangs so geleistet werden, daß sie Frucht bringt.

Siebt es denn aber eine Disciplin, zu der die übrigen wie zu einer höher stehenden flüchten können, um in ihr und durch sie das einigende Band zu gewinnen? Wer mit der Geschichte der Wissenschaften vertraut ist, dem ist nicht unbekannt, daß zu Zeiten einzelne Disciplinen, wie die Theologie, die Philosophie, die Philologie ein Prinzipat der Art mit Erfolg in Anspruch genommen haben. Allein wenn man gleich hierin einen Beweis dafür finden kann, daß in einer einzelnen kräftig entwickelten Disciplin das allen gemeinsame Element so mächtig wird, daß dieselbe auch in ihrem individuellen Charakter auf die übrigen einen bestimmenden Einfluß gewinnt, so hat doch keine Disciplin ein Anrecht auf Unterordnung der anderen erweisen und dauernd behaupten können. Als die Bewunderung der Schönheit klassischer Bildung und Kunst die Geister so mächtig ergriffen hatte, daß man es für die würdigste Aufgabe der Gegenwart ansah das Alterthum in allen Beziehungen zu reproduciren, konnten die humanistischen Studien auch für andere Disciplinen maßgebend werden, so lange Hippokrates und Galen für die Medicin, Aristoteles und Platon für die Philosophen Inbegriff und Norm alles Wissens und Könnens waren. Diese Herrschaft aber mußte ein Ende nehmen, nicht nur durch die Selbständigkeit jener Disciplinen, sondern eben so sehr durch die richtige Einsicht von der Aufgabe der Philologie, welche das Alter-

thum nicht als Object der Bewunderung und Nachahmung sondern der wissenschaftlichen Erkenntniß aufzufassen hat. Daher denn auch eins der Hauptmittel zur Erhaltung dieses Principats, die lateinische Sprache, nach und nach den Anspruch hat aufgeben müssen das berechnete Ausdrucksmittel der Gebildeten, dann der Diplomaten, und endlich der Gelehrten zu sein. Auch die Philosophie kann, so einleuchtend es ist, daß jede wissenschaftliche Thätigkeit auf der richtigen Anwendung der Denkgesetze beruht und daher in naher Berührung mit der Wissenschaft steht, welche diese zum Gegenstand ihrer Forschung macht, doch insofern sie sich die Aufgabe stellt ein System auszubilden, aus welchem das Verständniß aller Erscheinungen abzuleiten sei, keinen Anspruch darauf machen, daß sich die übrigen Disciplinen den wechselnden Versuchen dies höchste Princip zu ermitteln einstweilen unterordnen sollen. Zwar lehrt die Geschichte, daß jedes philosophische System, welches überhaupt Einfluß gewann, auch das Bestreben hervorgerufen hat, die übrigen Disciplinen unter die gefundene Formel zu subsummiren, allein die Erfahrung hat auch gezeigt, daß derartige Formulierungen weder Bestand gehabt noch erheblichen Nutzen gebracht haben. Der befruchtende und fördernde Einfluß, welchen die Philosophie auf andere Wissenschaften ausübt, ist aus dem tieferen, wahrhaft lebendigen Keim philosophischen Denkens abzuleiten, das über die Form des Systems hinaus seine productive Kraft zu bewähren vermochte. Vielleicht möchte der großartige Aufschwung, welchen die Naturwissenschaften neuerdings genommen haben, die Bedeutung und der Einfluß, welchen sie der augenfälligen Sicherheit und praktischen Anwendbarkeit vieler Resultate verdanken, die Annahme begünstigen, als ob ihnen die Suprematie in der Wissenschaft vorbehalten sei. Allein man darf auch ohne Prophet zu sein mit Zuversicht behaupten, daß auch diese Disciplinen einen derartigen Vorrang, falls sie ihn in Anspruch nehmen sollten, nicht dauernd einnehmen würden.

Wenn somit eine einzelne Disciplin nicht als diejenige anerkannt werden kann, welche von sich aus die Einheit den übrigen zu verleihen vermöchte, so ist ihnen doch der gemeinsame Mit-

telpunkt nicht entzogen, von dem aus unzählige Strahlen der Forschung und Untersuchung nach allen Seiten hin ausgehend den festgeschlossenen Kreis der Wissenschaft bilden. Wie der Staatsbürger, indem er dem besonderen Berufe nachgeht, welchen seine Lebensstellung ihm anweist, dadurch nicht aufgibt dem Staate anzugehören, vielmehr durch das Bewußtsein, daß treue Pflichterfüllung des Einzelnen an seinem Platz und in seinem Wirkungskreise den Staat aufbaue und erhalte, nicht minder als durch unmittelbare Theiligung an der Arbeit des Staatslebens sich als lebendiges Glied des Gesamtorganismus bewährt: so wird auch der einzelne Forscher, ist er anders vom wissenschaftlichen Geiste erfüllt, durch feste Bande mit dem Ganzen der Wissenschaft innerlichst vereinigt. Unverkennbar ist die gegenseitige Beziehung und nahe Verwandtschaft, welche selbst die entlegenen Disciplinen auch über das Bedürfniß gegenseitiger Belehrung und Unterstützung hinaus mit einander verbindet. Ja, wer schärfer prüft und tiefer schaut, wird sich der Wahrnehmung nicht verschließen können, daß jede Aufgabe, welche eine ins Kleinste dringende Detailuntersuchung verlangt, die den Forscher auf ein enges Gebiet zu beschränken scheint, gerade durch ihre Lösung immer neue Gesichtspunkte hervorruft, welche auf den engen Zusammenhang mit anderen Disciplinen und ihren eigenthümlichen Problemen oft in überraschender Weise hinführen. Die Aufgabe historischer Forschung, alles was der Entwicklung des Menschengeschlechts angehört in seinem Zusammenhang anschaulich zu machen, bringt es mit sich, daß sie den Gegenstand ihrer Betrachtung und die wesentlichen Mittel zu seinem Verständniß, je nach dem Gesichtspunkt welchen sie verfolgt, von den verschiedensten Disciplinen entlehnt. Allein sie erstattet was ihr geboten worden mit Zinsen zurück. Mit Recht verlangt man von jedem wissenschaftlichen Forscher, daß er die methodische Behandlung seiner Disciplin und der ihn beschäftigenden Aufgabe auch in ihrer historischen Entwicklung kenne. Diese Forderung gründet sich nicht allein auf das Bedürfniß die vorhandenen Hülfsmittel zu übersehen, und durch kritische Prüfung anderer Versuche den eigenen Standpunkt zu befestigen, sie hat noch eine tiefere Be-

rechtiung. Jedes wissenschaftliche Problem, es gehöre einem Gebiet an, welchem es wolle, ist zugleich als ein historisches aufzufassen, in sofern es unter bestimmten Verhältnissen auftritt, durch deren eigenthümliche Combination allein es als das was es ist sich dem Forscher darbieten kann. Nur wer in diesem Zusammenhang, der mit historischem Sinn und historischer Methode verstanden sein will, das Problem auffaßt, wird ganz im Stande sein es zu würdigen und zu lösen. Daß die Philosophie, sowie sie ihre Wurzeln in alle Disciplinen erstreckt, die daraus Lebenskraft ziehen, wiederum von allen Seiten her Nahrung suchen muß, bedarf keines Nachweises; sie würde für ihre Betrachtung des nährenden Stoffs, für ihre Methode der prüfenden Controle entbehren, wenn sie auf sich allein angewiesen wäre. Für die klassische Philologie versteht es sich von selbst, daß sie um zum völligen Verständniß des Alterthums zu gelangen aus allen Kreisen des menschlichen Wissens die Kenntniß von denjenigen Dingen entlehnen muß, mit denen sie sich um ihrer selbst willen nicht beschäftigt. Wenn dagegen die specifisch philologische Methode wesentlich darin gesetzt wird, durch die auf gemeinsame Anwendung der einander wechselseitig bedingenden Kritik und Hermeneutik begründete Auslegung der Quellen das Verständniß der Ueberlieferung zu gewinnen, so sieht man leicht, wie die Theologie und Jurisprudenz einem großen und wesentlichen Theil nach auf der Anwendung dieser Methode beruhen; in der That aber kann, wie auch im täglichen Leben philologische Methode zwar weder bewußt noch kunstgerecht aber doch fortwährend gehandhabt wird, keine Disciplin derselben irgend entrathen. Und wer wird es für einen Zufall ansehen wollen, daß mit der staunenswerthen Entwicklung derjenigen Disciplinen, welche man als die exacten bezeichnet, weil sie vor allen auf die genaueste Beobachtung der gegebenen Thatfachen sich gründen, auch in der philologischen und historischen Methode die Richtung auf die kritische Erforschung der Tradition sich immer bestimmter und schärfer ausbildete? Grade bei den Naturwissenschaften aber, wo die Zerspaltung in Detailforschungen vielleicht am meisten in die Augen springt, läßt es sich auch nicht

verkennen, wie dieselben wissenschaftlichen Gründe, durch welche diese Erscheinung hervorgerufen ist, auch in mannigfacher Weise die einzelnen Disciplinen näher mit einander verbinden. Was kann dafür bezeichnender sein, als wenn durch die abstrakte mathematische Formel Geseze erwiesen sind, welche im lebendigen Organismus als wirksam erkannt werden? So verknüpft das Princip der Erhaltung der Kraft die mathematische Wissenschaft enge mit der Physiologie, indem es den Zusammenhang nachweist zwischen der dem Organismus des Nahrungsstoffs gegebenen Spannkraft in der vom Organismus geleisteten Arbeit und der im Organismus entwickelten Wärme. Waren die meisten Zweige der Naturwissenschaften ursprünglich von der Medicin abhängig und wurden meistens nur als Nebenstudien zur Erholung betrieben, so daß sie sich um selbständig ihre Zwecke zu verfolgen, von diesem Bande losmachen mußten, so haben dagegen die medicinischen Studien die Richtung genommen, daß sie ihre Stütze und Begründung in den Naturwissenschaften suchen, und die innige Verwandtschaft der Probleme wie der Methode grade durch die erhöhten Ansprüche, welche die selbständig gewordenen Disciplinen an sich stellen, immer klarer zu Tage tritt.

Diese Betrachtungen, welche sich leicht weiter führen lassen, weisen deutlich auf die allen Disciplinen gemeinsame Methode wissenschaftlicher Untersuchung zurück. Der eigentliche Grund der immer mehr ins Detail sich vertiefenden und dadurch die Disciplinen theilenden Forschung ist die mit immer größerer Strenge geltend gemachte Forderung der mit möglichster Schärfe und Sicherheit zu bewirkenden Erkenntniß des Thatſächlichen. Indem die genaue Feststellung der thatſächlichen Grundlage von Anfang her und an jedem Punkt der fortschreitenden Untersuchung von der eingehendsten Prüfung abhängig gemacht wird, müssen mit jeder Erweiterung der Kenntniß, mit jedem neu gewonnenen Resultate neue Gesichtspunkte und neue Hülfsmittel der kritischen Methode gewonnen werden, und so tritt die Ausbreitung und zunehmende Selbständigkeit der Detailuntersuchung in eine nothwendige Wechselwirkung mit dem gemeinsamen Streben nach

dem einen Punkt der möglichsten Zuverlässigkeit der Thatfachen. Da diese Thatfachen für die Wissenschaften erst Bedeutung gewinnen durch den Zusammenhang, in welchen sie zu einander treten, dieser Zusammenhang aber in der Regel nur durch Combination herzustellen ist, so tritt mit der die wissenschaftliche Forschung charakterisirenden Richtung auf das Ganze, welches durch den Nachweis jenes Zusammenhangs erkannt wird, zugleich auch die ursprüngliche Forderung auf unausgesetzte kritische Prüfung ein, und nur die in keinem Moment getrennte Wechselwirkung beider Funktionen bedingt die Methode, welche allen Disciplinen, weil der Wissenschaft überhaupt, eigen ist.

Der letzte Grund dieser wissenschaftlichen Methode aber ist ein sittlicher, das unbedingte Streben nach Wahrheit, und auf diesem beruht die Wichtigkeit der Handhabung derselben in Forschung und Lehre für die Universität. Nur wer die Wahrheit sucht, wer seine volle und einzige Befriedigung in diesem Streben findet, entschließt sich Arbeit um Arbeit zu unternehmen, an diese seine ganze Kraft zu setzen, ohne einen andern Zweck zu verfolgen, ohne einen andern Lohn zu erwarten, als die Beruhigung gewissenhaft nach Wahrheit geforscht zu haben. Und wird die Wahrheit nicht erstrebt ohne saure Arbeit und harte Anstrengung, so kostet sie noch mehr Selbstüberwindung und Resignation. Denn gegen nichts muß der Forscher so sehr auf seiner Hut sein als gegen Selbsttäuschung, nichts soll er so unnachsichtig bekämpfen als das eigene Vorurtheil, die eigene vorgefaßte Meinung; auch in der Wissenschaft wird kein Resultat gewonnen ohne ernstern Kampf und schwere Entfagung.

Das ist es was uns alle, die wir der Wissenschaft angehören im Forschen, im Lehren, im Lernen, einigen und zusammenhalten soll zur Gemeinschaft der wahren Universität. Das ist das Große, was hier gelehrt und gelernt wird, in echt wissenschaftlichem Streben und Arbeiten den Geist zu bilden, daß er geschickt sei die Wahrheit zu erkennen, und den Charakter, daß er tüchtig sei an der erkannten Wahrheit zu halten und für Recht und Pflicht männlich einzustehen.

Bonn, Druck von Carl Georgi.



